

Insel Verlag

Leseprobe



Plath, Sylvia
Liebesgedichte

Zweisprachig

Aus dem Englischen, ausgewählt und einem Nachwort von Jutta Kaußen

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3430
978-3-458-35130-6

Sylvia Plath (1932-1963) ist als unglücklich Liebende Legende geworden. Die Liebesgeschichte zwischen der heute berühmtesten Dichterin Amerikas und einem der bedeutendsten englischen Lyriker des 20. Jahrhunderts, Ted Hughes, endete tragisch.

Mit dem Thema ›Liebe‹ hatte sich Sylvia Plath in ihrer Lyrik schon lange beschäftigt, bevor ihre Ehe scheiterte und sie ihren berühmten Gedichtzyklus ›Ariel‹ schrieb: bald humorvoll, bald traurig, übermütig-kapriziös, sprachspielerisch und witzig so gut wie kühl-analytisch.

Ihre Vorstellungskraft, die sie in Rollen schlüpfen, Situationen durchspielen und Geschichten erzählen ließ, bezieht ihre Sprachbilder nicht selten aus einer malerisch inspirierten Phantasie, die der metaphysischen Malerei nahesteht. Dabei bewegt sich das poetische Ich der Dichterin, beobachtend und beteiligt zugleich, in Widersprüchen und Gegensätzen: sei es die Unerreichbarkeit eines nahen Du, das Trennende im Gemeinsamen oder die erotische Faszination durch einen Geliebten, der seine Existenz vielleicht nur ihrer Einbildungskraft verdankt.

Der vorliegende Band versammelt Gedichte von 1953 bis 1963, sämtliche Gedichte werden hier erstmals in deutscher Übersetzung präsentiert.

insel taschenbuch 3430

Sylvia Plath
Liebesgedichte



Sylvia Plath
Liebesgedichte

Ausgewählt, übertragen
und mit einem Nachwort von
Jutta Kaußen

Insel Verlag

Umschlagabbildung und Seite 98:
Pablo Picasso, Büste einer Frau, 1907
© Succession Picasso/VG Bild-Kunst, Bonn 2009

insel taschenbuch 3430

Originalausgabe

Erste Auflage 2009

© The Estate of Sylvia Plath 1960, 1965, 1971, 1981, 1989

Abdruck und Übersetzung der Gedichte mit
freundlicher Genehmigung von Faber & Faber Ltd.

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Abdruck der Originalgedichte und Quellenverzeichnis
am Schluß des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Michael Hagemann

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35130-6

I 2 3 4 5 6 - 14 13 12 11 10 09

Liebesgedichte

Inkommunikado

Das Murmeltier auf dem Berg rannte nicht weg,
Sondern verdrückte sich fett ins Farnfeld
Und widerstand mir, hinter sich einen Wall aus Dreck,
Seine Nager-Zähne klapperten wie Kastagnetten,
Als ich mich hinunterbeugte, und es wollte
Sein argwöhnisches Klappern nicht ändern in einen Ton
oder eine Geste
Der Liebe. Gestellt, Krallen im Anschlag, meine Prägung
nicht seine.

Solche Treffen kommen im *Märchen* nie vor,
Da lieben Murmeltiere wider, denen man voll Liebe
begegnet,
Da ist aufrechte Rede die Regel, ob freundlich oder
feindlich,
Die kein knurriges Tier falsch versteht.
Aus welcher Gnade bin ich gefallen, Zungen sind fremd,
Zeichen besagen nichts. Der Falke, der mit Canacee
Klar redet, kreischt für grob gewordene Ohren wirres
Zeug.

Liebe ist eine Parallaxe

›Die Perspektive täuscht mit Dichotomie:
Zuggeleise treffen sich, nicht hier,
nur in des inneren Auges Unwirklichkeit.
Horizonte ziehen sich zurück, wenn wir uns einschiffen
auf Sophistenmeeren, um den Ort einzuholen,
Wo Welle vorgibt, als tränkte sie den echten Himmel.‹

›Nun denn, wenn wir übereinstimmen, dann ist's
nicht kurios: des einen Teufel ist des anderen Gott
oder das Sonnenspektrum eine Vielzahl
Schattierungen in Grau; den Treibsand
der Ambivalenzen zu überspannen
ist unsres Lebens ganze Nemesis.‹

So könnten, Liebling, wir nun weiterspinnen, du und ich,
bis uns die Sterne ein Wiegenlied singen
zu jedem kosmischen Für und Wider;
nichts verändert sich wegen unserer genialen,
radikalen Diskussion, nur die Uhrzeiger schieben sich
unerbittlich von zwölf nach eins.

Wie Enten hocken wir und steigern unsere Argumente,
machen sie platt mit Logik oder mit Glück
und widersprechen uns selber zum Spaß;
die Kellnerin hält uns die Mäntel hin und wir werfen
den rauhen Wind um wie einen Schal; Liebe ist ein Faun,
der will, daß seine Spielgefährtinnen fortlaufen.

Nun möchtest du, mein intellektueller Gnom,
daß ich die Sonne ganz verschlinge,
auf einmal, wie eine riesige Auster tief
unten im Ozean: du sagst, die Spur
eines Kometen, der Harakiri begeht im Dunkeln,
Sollte die schlafende Stadt entflammen.

Küss zu: die Betrunknen am Randstein und die Damen
in dubiosen Toreinfahrten vergessen ihre Montagsnamen
und tollen herum mit Kerzen in den Köpfen;
die Blätter applaudieren und Nikolaus kommt angeflogen,
wirft Bonbons aus dem Zeppelin,
spielt seine Freigiebigkeits-Scharaden.

Der Mond beugt sich herab und schaut; wippende Fische
z winkern und lachen im dünnen Fluß, wir verteilen
reichlich
unsere Gaben nach links und rechts und schreien
Hallo, und wieder Hallo in taube
Friedhofsohren, bis die sternbeleuchteten steifen
Gräber mit Freudenliedern Antwort geben.

Küss wieder zu: bis unser strenger Vater
nach dem Vorhang ruft vor unsern tausend Szenen;
freche Schauspieler verspotten ihn,
vervielfachen rosa Harlekine und singen
fröhlich bauchredend sich von Schwinge zu Schwinge;
Rampenlicht flackert und die Hausbeleuchtung wird
schwach.

Sags nun, wir sticheln, wo Schwarz oder Weiß beginnt,
und scheiden die Flöten von den Violinen:
die Algebra des Absoluten
zerknallt jenen Krug in ein Kaleidoskop
von Figuren, während jeder polemisierende Geck
Sich den Rekruten seines Feindes anschließt.

Das Paradox ist, ›das Spiel ist die Sache selbst‹:
obwohl die Primadonna schmolzt und Kritik sticht,
brennt durch die ganze Wörterzeile dort
die Kultivation, eine hitzige kurze Fusion,
die Träumer wirklich nennen und Realisten Illusion:
eine Einsicht wie aus Vogelflug:

Pfeile durchsieben den Himmel, im Wissen,
das Geheimnis ihrer Ekstase geht dahin;
eines Tages wird einer aus der Flugbahn stürzen,
im Fallen sterben und einer Wunde nachspüren,
um wieder aufzureißen, wenn das Fleisch steif wird:
Phönix kreist und hält nie an,
die nur heilt,

So werden wir barfuß gehen auf Walnußschalen
vergangener Welten und winzige Himmel und Höllen
zertreten, bis die Geister kapitulierend
quieken: unser Bett so hoch bauen wie Jacks
kühne Bohnenranke; daliegen und uns lieben,
bis die scharfe Sense
die uns zugeteilten Wochen und Tage kappt.

Dann laß das blaue Zelt einstürzen, Sterne herunterregnen
und Gott oder die Leere uns schrecken, bis wir
in unsren eigenen Tränen ertrinken: heut fangen wir an,
dem Pfeifer die Zeche mit jedem Atemzug zu bezahlen,
doch Liebe
weiß nichts vom Tod noch von Rechnungsarten,
höher als die einfache Summe von Herz plus Herz.

Verfolgung

Dans le fond des forêts votre image me suit.

Racine

Da ist ein Panther, der pirscht hinter mir her:
Eines Tags wird mein Tod von ihm kommen;
Seine Begierde setzt die Wälder in Flammen,
Noch edler als die Sonne streift er dahin.
Sehr lieblich gleitet sein Schritt, sehr sanft,
Dringt vorwärts nur hinter meinem Rücken;
Vom hageren Schierling künden Krähen Unglück:
Die Falle ist zugeschnappt, die Jagd geht an.
Geschunden von Dornen zieh ich durch Felsen,
Verstört durch den weißheißen Nachmittag.
Im roten Netzwerk seiner Adern
Jagt welches Feuer, ist welch Sehnen erregt?
Unersättlich durchstöbert er Land und Grund,
Verdammt durch unserer Ahnen Schuld,
Schreit: Blut, laßt Blut vergossen sein;
Mit Fleisch stillt er die rohe Wunde seines Munds.
Scharf sind die reißenden Zähne und süß
Das brennende Ungestüm in seinem Balg;
Seine Küsse verdörren, jede Pranke ist eine Rosenranke,
Verhängnis vollzieht diesen Trieb.
Auf den Spuren von diesem hitzigen Kater
Liegen, Fackeln entzündet zu seinem Vergnügen,
Frauen, versengt und ausgeplündert:
Köder geworden für seinen Körper voll Hunger.

Nun brüten Hügel Gefahr, Schatten wird weit;
Mitternacht verhüllt den schwülen Wald,
Der schwarze Marodeur, von Liebe verlockt,
Hält mit fließenden Lenden mit mir Schritt.
Hinter meinen Augen im Dickichtgewirr
Lauert er biegsam; im Traumversteck
Erglänzen Krallen, die Fleisch versehren
Und gierig begehren straffe Schenkel.
Mich umschlingt seine Glut, macht die Bäume hell,
Und flammend renn ich in meiner Haut,
Welche Ruhe, welche Kühle nimmt mich auf,
Wenn der gelbe Blick so brandmarkt und brennt?

Ich werf ihm mein Herz hin, ihn aufzuhalten,
Seinen Durst zu löschen, verschwende ich Blut,
Er schlingt, verlangt doch noch mehr Futter,
Erzwingt das allerhöchste Opfer.
Seine Stimme verlegt mir den Weg, erzaubert Trance,
Zu Asche zerfällt der verbrannte Forst;
Entsetzt vor geheimen Wünschen laufe ich fort
Vor so einem Angriff aus Strahlenglanz.
Ich trete ein in den Turm meiner Furcht,
Verschließ vor dieser dunklen Sünde meine Tür,
Leg den Riegel vor an jeder Tür, an jedem Tor.
Blut fließt schneller, gongt mir im Ohr:

Des Panthers Tritt ist auf den Stufen,
Kommt hoch und näher über die Stufen.

*Einem Dämonen-Geliebten
in die Augen schauen*

Hier sind zwei Pupillen
diese Schwarzmonde
verwandeln in Krüppel
alle die sie erblicken:

jede schöne Frau
die hineinschaut
nimmt den Körper
einer Kröte an.

In diesen Spiegeln
verkehrt sich die Welt:
die brennenden Wurfpeile
der verliebten Verehrerin

kehren zurück, verletzen
die Wurfhand
entzünden gefährlich
die scharlachrote Wunde.

Mein Bild sucht ich
im Brennglas
denn welches Feuer könnt
dem Gesicht einer Hexe schaden?

Also starrt ich in den Feuerofen
wo Schönheiten verkohlen
doch fand dort widergespiegelt
Venus hell strahlend.

Und ich schlief weiter, gekrümmt wie ein Finger.
Das erste, was ich erblickte, war reine Luft,
Und die eingeschlossenen Tropfen stiegen auf im Tau,
Durchsichtig wie Geister. Viele Steine lagen
Dicht und ausdruckslos umher.
Ich wußte nicht, was ich davon halten sollte.
Ich glänzte, mit Glimmerschuppen, und entfaltete mich,
Bereit, mich auszugießen wie eine Flüssigkeit
Zwischen Vogelfüße und Pflanzenstengel.
Ich war nicht genarrt. Ich kannte dich sofort.

Baum und Steine glitzerten schattenlos.
Meine Fingerlänge wurde durchsichtig wie Glas.
Ich fing an, Knospen zu treiben wie ein Zweig im März:
Einen Arm und ein Bein, einen Arm, ein Bein.
Vom Stein zur Wolke, so stieg ich auf.
Nun gleiche ich einer Art Gott,
Schwebend durch die Luft in meinem Seelenkleid,
Rein wie eine Scheibe aus Eis. Es ist eine Gabe.

Ode für Ted

Unterm Stiefel-Knirschen meines Mannes
stechen grüne Hafersprossen heraus;
er ruft einen Kiebitz, scheucht Kaninchen auf,
packt eins äußerst flink am Bein
in Zweigen einer Brombeerhecke,
verfolgt den Rotfuchs, das listige Wiesel.

Erdhügel, sagt er, schieben Maulwürfe
hoch aus tiefdurchwühltem Würmerrevier;
blauen Pelz haben Maulwürfe; in Kalk gehüllten Flint
wägt er, schlägt mit Steinen
höckrigen Quarz auf; bloßgelegt blühen Farben
reich, braun, plötzlich im Sonnenschein.

Auf seinen kleinsten Blick hin tragen karge Flächen,
ein jedes wie von Fingern durchpflügte Feld
treibt Stengel aus, Blatt, fruchtknotiges Smaragdgrün;
lichtes Korn, noch kaum gesprossen,
erntet er früh, ganz wie er will;
auf treues Gebot seiner Hand hin bauen Vögel Nester.

Ringeltauben ruhen wohl in seinem Wald,
flechten Lieder ein in die Stimmung,
in der er flaniert; doch wie äußerst froh
kann dieses Adams Frau sein,
wenn die ganze Erde, von seinen Worten aufgerufen,
hochspringt, solchen Mannes Blut zu loben!